

„Ja, Herr, haben Sie nicht befohlen, es sogleich zuzurichten? Für zwei Personen, glaube ich, haben Sie gesagt.“ — Die Stimme klang ganz sachlich, aber in meiner Verwirrung wußte ich kaum mehr, was ich tat. Zuletzt gelang es mir, mit einer Stimme, die ebensogut die eines andern hätte sein können, zurückzumurmeln: „Jawohl, natürlich, für zwei.“

— Dann besann ich mich eines Besseren und schaltete das Telephon aus. Ich fühlte deutlich, ein zweiter Anruf würde mich rasend machen. Und obwohl mein Weg klar vorgezeichnet war, wußte ich nicht, was ich zunächst tun sollte. So völlig war mein Wille gelähmt. Vielleicht hätte ich mich in der Dunkelheit sammeln können, aber der Gedanke, das Licht abzdrehen, kam mir nicht. Statt dessen zog ich die schweren Vorhänge, die das riesige Bogenfenster abschlossen, auseinander und ließ sie hinter mir zusammenfallen. Der Regen schlug wütend gegen die doppelten Fensterflügel, doch nicht das leiseste Geräusch drang in das Zimmer herein. Dann und wann brach ein Mondesblick hervor, und ein besonders heller Strahl des bleichen Lichtes fiel plötzlich auf einen zusammengeknüllten Fetzen Papier, der in der Ecke lag. Ich nahm ihn auf und glättete ihn, froh, für meine Finger eine Beschäftigung zu haben, aber die Finsternis kehrte wieder, und ich mußte ins Zimmer zurücktreten, um zu lesen, was daraufstand. Trotz der Zerknitterung erkannte ich sofort, daß es bloß eine Abschrift jenes anderen Blättchens war. Oder vielleicht auch das Original. Warum aber sollten dieselben Worte zwei- oder gar dreimal geschrieben worden sein, und zwar nicht deutlicher, denn das war durchaus nicht Gertruds Art, vielmehr mit absichtlicher Unleserlichkeit?

Es gab nur einen Menschen außer Gertrud, der jenen Zettel geschrieben haben konnte, ging es mir durch den Sinn, während ich die Patronen meines Revolvers nachfüllte, und dieser Mensch erwartete mich unten im Hause. Welches würde seine Haltung sein, was würde er wohl sprechen? Diese Frage verdrängte in mir die noch viel natürlichere Neugierde nach meinem eigenen Benehmen in einer so entscheidenden Situation. Sicherlich würde er sich nicht der äußersten Höflichkeit befleißigen. Vielleicht freilich war eine solche persönliche Auseinandersetzung gar nicht nötig. Es gab ja ein Dutzend Ecken und günstig gelegene Winkel zwischen hier und der Tür des Speisezimmers, und Herr Santander kannte sie gewiß alle genau. Ganz beiläufig fiel mir ein, daß der Knall eines Schusses in diesem Hause nicht mehr Geräusch verursachen würde als das Splintern eines Toilettespiegels auf meinem Waschtisch. Und Herr Santander ohne Zweifel von Südamerika her wohlerfahren in Revolution, Raufszenen und Schießereien, handhabte sicherlich meisterhaft den Guerillakrieg, mit dem mich der Heeresdienst bisher nicht vertraut gemacht hatte. War es nicht vernünftiger, überlegte ich, unentschlossen die stilwidrige Anschwellung in meinem Smoking mit den Augen messend, ihm einfach kampflös das Feld zu räumen? Das hieß nicht, sich einer gewöhnlichen Gesellschaftsverpflichtung entziehen. Ein Klopfen an der Tür unterbrach meine verwirrte Grübeleien.

„Herr Santander hat mich beauftragt, Ihnen zu melden, daß er bereit ist,“ sagte der Haushofmeister. Aus seiner offenkundigen Unruhe sprach etwas wie Mißbilligung. Er sah mich von der Seite an. Zweifellos war er zur Gegenpartei übergegangen. Aber konnte er mir nicht trotzdem von Nutzen sein? Mir kam ein Gedanke.

„Vielleicht gehen Sie voraus und melden mich an,“ sagte ich. Das konnte er nicht gut verweigern, in seinem Schatten würde ich sicherer durch die Gänge kommen und der Eintritt von uns beiden würde meinen Gegner zu